

der, um sich zu erhalten, aus seinem Wesen heraus jede Abweichung mit Gewalt unterdrücken muß und nur in einem Kollektiv lebensfähig ist. Merkwürdig bleibt nur, wie er dabei sich selbst für die „absolute Wahrheit“ halten kann. Aber das kommt daher, daß auch der Dialektiker schließlich Mensch bleibt und als solcher kaum je von seiner Geistesanlage auf Wahrheit hin völlig absehen kann. Und eben darin sieht Meurers die einzige Möglichkeit, der alle Welt bedrohenden unheimlichen Macht dieses Systems dennoch wirksam begegnen zu können. Logik allein tut es nicht. Es wird sich vielmehr als geschichtlich entscheidend erweisen, ob es auf allen Gebieten und in allen Lebensbereichen gelingt, dem Kollektiv den „Aufstand der Person“ entgegenzusetzen. Alle Chancen dafür sind auf seiten der vom Kollektiv noch freien Welt, weil sie auf der Realität der Geistesperson beruht, die sich auf die Dauer nicht verleugnen läßt.

Dieses Buch, das nicht bloß den ganzen Ernst der Lage gegenüber dem dialektischen Materialismus aufdeckt, sondern auch begründete Hoffnung zu wecken versteht, wünschte man in die Hände aller am öffentlichen Leben Verantwortlichen, besonders auch der Priester. Als einziger Mangel ist das Fehlen eines Sachwörterverzeichnis anzukreiden, das den Gebrauch des gedankenschweren Buches erheblich erleichtern könnte.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Meister Eckhart. Von Alois Dempf. (190.) (Herder-Bücherei, Bd. 71.) Freiburg 1960, Herder. Kart. DM 2,20, sfr 2,55, S 15.—.

Außerlich nur eine Nummer in einer Taschenbuchreihe, inhaltlich aber von großem Gewichte. Dempf, der bekannte Meister in der Darstellung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge, hat sein 1934 erstmals erschienenes Buch gründlich überarbeitet, alle inzwischen neu entdeckten Eckhart-Schriften einbezogen und auch die Ergebnisse der jüngsten Eckhart-Forschung berücksichtigt; und zwar, wie es bei ihm nicht anders zu erwarten ist, in völlig eigenständiger Weise. Auch Proben aus den deutschen Predigten Eckharts (nach der neuen kritischen Ausgabe) wurden eingefügt. Sie geben eine Vorstellung, welch hohe Ansprüche ein Prediger des sogenannten „finsteren Mittelalters“ an die geistige Aufnahmefähigkeit seiner Zuhörer stellen konnte. Die großen Linien in Leben, Werk und Nachwirkung Eckharts treten in den Untersuchungen von Dempf gut heraus. Eckhart gründet, wie es einem Dominikaner zukommt, in der thomistischen Schule, hat aber sowohl als Metaphysiker wie als Mystiker weit über Thomas hinausgedacht; freilich in einer an Augustinus gemahnenden, oft so paradoxen Ausdrucksweise, daß er mißverstanden werden konnte und auch tatsächlich verhängnisvoll mißverstanden wurde. Dem daraus entstandenen Streit ist leider der Großteil gerade seines eigentlichen Hauptwerkes zum Opfer gefallen. Er konnte noch nicht wieder gefunden werden. Darum wird Eckharts Gestalt, trotz zweifellos persönlicher Rechtgläubigkeit, immer zwielichtig bleiben. Das müssen auch alle Leser bedenken, die ihre Hand an dieses Buch legen, das wie sonst keines die ganze Tragik jenes Geistesriesen nahezubringen weiß.

Linz a. d. D.

Prof. Josef Knopp

Bibelwissenschaft

Die biblische Urgeschichte im Lichte der Forschung. Von Theodor Schwegler. (252.) München 1960, Verlag Anton Pustet. Leinen DM 15,80.

In sechs Kapiteln wird die schwierige Materie der Urgeschichte in einer angenehmen, auch für den Nichtfachmann leicht faßlichen Art abgehandelt, freilich nicht abschließend — wer könnte das je wagen? —, sondern eher einführend in den ganzen Fragenkomplex, der zutiefst doch immer voll dunkler Geheimnisse bleiben wird, auch „im Lichte der Forschung“. Denn Schwegler ist sich ohne Zweifel bewußt, daß manche Dinge nicht so klar und sicher sind, wie es aus seiner Darstellung hervorzugehen scheint. Man wird sich immer wieder stellenweise (zum Beispiel in der Frage der Erschaffung der Frau, Einheit des Menschengeschlechtes u. ä.) zur „docta ignorantia“ oder zur Tradition bekennen müssen.

Den sechs Kapiteln geht eine Einleitung voraus, die eine wirkliche „Introduktion“ darstellt. Ausgehend von den „verhängnisvollen Mißverständnissen“ (S. 15 f.), welche bis in die letzte Zeit den Zugang zum Mysterium des Gotteswortes wie Drahtverhaue verbarrikadiert haben, zeigt Schwegler als Wurzel des Übels an: „Die Verkennung dessen, was wir an Belehrung und Auskunft von der Heiligen Schrift erwarten sollen und dürfen“ (S. 17). Als weitere Fehlhaltungen gibt er an das mangelnde Verständnis für die geistige Welt, für die Denk- und Redeweise der alten biblischen Verfasser, besonders für deren Bilder- und Symbolsprache; ferner „die Überbewertung der überlieferten Auffassungen und der theologischen Autoritäten“ (S. 21), welche lange Zeit auch für die sicheren Ergebnisse literarkritischer Forschung keine Anerkennung aufkommen ließ. Eine recht vernünftige Haltung nimmt Schwegler ein zur Dublettenfrage, die mit der Frage

nach den Quellenschriften oder Schichten oder Erzählfäden wesentlich zusammenhängt. Gerade durch echte Doppelberichte, welche sich in gewissen (nebensächlichen) Einzelheiten einfach nicht ausgleichen lassen, ist vom inspirierenden Geiste ein klarer Wink gegeben, daß die differierenden Nebenumstände nicht Glaubensgut und Lehrgehalt der Schrift sind, „sondern nur unvermeidliche Elemente der Darstellung durch die menschlichen Verfasser“ (S. 34). Wenn Schwegler in der Urgeschichte drei Quellen oder Schichten (Jahwist, Elohist, Priesterkodex) unterscheidet und wenn er auch Moses nicht „als den alleinigen und eigentlichen Verfasser des Pentateuchs“ betrachtet, so steht doch für ihn fest, „daß der Volksführer Moses mit der israelitischen Geschichtsschreibung, Gesetzgebung und Kultordnung den Anfang gemacht hat“ (S. 36). Im Geiste des Moses und mit seiner Autorität führten dann in der Folgezeit die Priester, die Richter und Propheten und andere berufene Träger der Theokratie das Werk weiter.

Die biblischen Schöpfungsberichte sind freie Konzeption der biblischen Verfasser. In der Frage nach der Herkunft des ersten Menschenleibes geht Schwegler den Schwierigkeiten keineswegs aus dem Weg und informiert kurz (vielleicht allzu kurz!) über die Entwicklungslehre und den heutigen Stand des Problems. Er selber scheint zur These von einer Aszendenz des Menschen zu neigen, wenn er schreibt: „Mindestens vom ersten Auftreten der Säuger an war eine Primatenlinie auf den Menschen hin ausgerichtet“ (S. 89). Der Menschenleib ist nach einem besonderen und eigenen Bauplan eingerichtet. Hier hätte sich gut eingefügt ein Hinweis auf die These des Anatomen Westenhöfer: „Der Ursprung des Menschen ist der Mensch“. Auch Overhage hätte man hier mitsprechen lassen können. Die Kapitel: Polygenitismus oder Polyphyletismus werden wohl noch lange ein Schmerzenskind auch für die Paläontologie und für die Anthropologie bleiben, nicht nur ein Sorgenkind der Exegeten. Was in den weiteren Kapiteln steht, ist durchaus geeignet, ein wirklichkeitsnahes Verständnis für die biblische Urgeschichte anzubahnen. Besondere Freude machte mir jedoch der Hinweis in Anm. 22 (S. 218) auf den Bahnbrecher H. Junker, der schon 1932 in seiner Studie über die biblische Urgeschichte die schwierigen Dinge „in wahrhaft fortschrittlichem Geiste beleuchtet“ hat. Wenn Junker für Schwegler in vielen Dingen „Leitstern“ gewesen ist, so wünschen wir, daß Schwegler dasselbe sein möge für viele Leser von Gn 1–11.

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Der Einfluß von Is 52, 13–53, 12 Par auf Phil 2, 6–11. Von P. Leo Krinetzki O.S.B. (95.) Rom 1959.

Wir haben hier einen Auszug aus der Dissertation zur Erlangung des theologischen Doktorates am Anselmianum in Rom, der schon in der Tübinger Theol. Quartalschrift 139 (1959) publiziert wurde. Schon immer ist bei Lesung des Christushymnus im Philipperbrief mancher Anklang an das 4. Ebedlied aufgefallen. Krinetzki geht diesen Parallelen nach und hofft, da L. Cerfaux vor gut 13 Jahren die Frage „nicht endgültig“ gelöst habe (S. 10, 158), die Lösung herbeizuführen. Die Perikope in Phil 2 weist nach Krinetzki in den V. 6–11 einen vorpaulinischen Hymnus auf, bei dessen Verwendung oder Zueigenmachung Paulus sich der darin enthaltenen deuterisaischen Gedanken irgendwie bewußt gewesen sein muß.

Die Untersuchung ergibt, daß neben terminologisch-ideologischen Übereinstimmungen, deren Wahrscheinlichkeitsgrad gewissenhaft angegeben wird, auch rein ideologische Parallelen bestehen und eine starke Ausweitung deuterisaischer Gedanken erkennbar ist. So wird im Philipperbrief die negative Seite des Knechtstitels ébed bis zum äußersten Gehorchen ausgedehnt und zum Hauptinhalt des Titels gemacht. Was die Textvorlage (in Phil) betrifft, so stützt sich der Verfasser des Hymnus in erster Linie auf die LXX, behält sich aber Textkorrekturen nach MT (masor. Text) vor. Der Hymnus (von Gehorsam und Erhöhung) ist „die vollkommenste neutestamentliche Synthese der Gottesknechtstheologie“ des 4. Ebedliedes im Deutero-Jesaja.

Da nur ein Auszug vorliegt, ist wohl ein abschließendes Urteil nicht möglich. Jedoch hat der Autor mit dem Titel, den er veröffentlicht hat, bewiesen, daß er methodisch exakt zu arbeiten weiß und es versteht, die erreichbare Literatur kritisch zu verwerten. Auf jeden Fall ist es in unserer so autoritätsschwachen Zeit dankenswert, daß immer wieder auf den Zentralgedanken „des Gehorsams bis zum Tode“ hingewiesen wird, der auch vielen Christen vollkommen fremd geworden ist, obwohl er das Mysterium unseres Heiles in sich trägt,

Linz a. d. D.

Max Hollnsteiner

Psalmorum Liber Primus (1–41). Editio interlinearis polyglotta 4 linguarum. Polyglotte Psalmtext-Darbietung. Cura et opibus Aloisii Mayer, parochi Gutenbergensis, elaboratus et impressus. (510.) Stuttgart 1960, Katholisches Bibelwerk. Leinen DM 26.—, für Studierende DM 18.—.

Es ist dem hochbetagten Verfasser hoch anzurechnen, daß er in einem Alter, da sich andere